

Leseprobe aus:

Bernd Lichtenberg

Eine von vielen Möglichkeiten, dem Tiger ins Auge zu sehen

(Seite 11 – 16)



Familiengeheimnisse

Hinter der Haustüre, wo mein Vater das Familienleben meiner Mutter vermutete, lange bevor er sie auf einer Parkbank beim Licht der aufgehenden Sonne zum ersten Mal küsste, stand eine schwarze, mächtige Holztruhe. Als mein Vater sich fünfzehnjährig jeden Monat unter dem Vorwand, für die Kirchenzeitung zu kassieren, dem Hauseingang seiner aus der Ferne auf dem Schulhof Angebeteten näherte, zitternd, mit schwerem Atem und rasendem Herzschlag, öffnete ihm nie seine zukünftige Frau, sondern stets der Großvater, der mit einem klopfenden Holzschritt auf die Türe zukam, weil er im Zweiten Weltkrieg eines seiner Beine durch eine Mine verloren hatte. Von diesem tockenden Geräusch und von der imposanten Erscheinung des alten Mannes eingeschüchtert, erspähte mein Vater in der Ecke des Flures jeweils für wenige Sekunden die dunkle, längliche Truhe, die ein bisschen wie ein Sarg aussah. Er fragte sich dann immer, ob an dem Gerücht etwas dran sein könnte, dass der Vater meiner Mutter, der drei Monate zuvor angeblich mit einer Kosmetikberaterin in die Schweiz durchgebrannt war, in Wirklichkeit bei der Entdeckung seines Verhältnisses durch den Großvater von demselben mit dem Holzbein erschlagen und an einem

geheimen Ort versteckt worden sei. So stellte er sich seinen späteren Schwiegervater in der Holztruhe liegend vor, die langen Beine passend mit einer Axt gekürzt, die Füße vom Großvater im Ofen verbrannt, unselig entschlafen nach einem tragischen Fehltritt, und kam sich sehr mutig vor, dem einmal vielleicht auch ihn selbst treffenden Jähzorn des alten Mannes mit seiner bedingungslosen Liebe so entschlossen entgegenzutreten.

12 Leider konnte er seine Treue in diesem Sommer nicht beweisen, weil meine Mutter es vorzog, ihr Herz und mithin ihre Jungfräulichkeit zunächst an den Sohn des Schlachters zu verlieren, der nach der Schule im väterlichen Betrieb so viel verdienen konnte, dass er sich ein Moped leistete, mit welchem er meine Mutter beeindruckte. Aber es wurde Winter, und das Moped musste in die Garage. Und der Vater meiner Mutter kehrte lebend und unversehrt, wenn auch ohne die Kosmetikberaterin zurück.

Noch zwei Jahre sollte mein Vater brauchen, bis es zu jenem ersten Kuss auf der Parkbank kam. Unzählige Male hatte er bis dahin die längliche Truhe im Flur für einen Moment aufblitzen sehen. Als mein Vater meine Mutter nach der ersten gemeinsamen Nacht nach Hause begleitete und er sie endlich nach dem Inhalt der Truhe fragte, sagte sie ernst: Du musst mir versprechen, nicht so neugierig zu sein.

Stürmisch

An dem Tag, als der Fernseher implodierte, wegen eines Blitzeinschlags in die Antenne unseres Mietshauses, und der Sturm die Fenster so gegen die Rahmen schlug, dass bei unseren Nachbarn der Hamster durch ein wirbelndes Stück Scheibe, das ihn an der Kehle traf, ein Ende fand, an dem Tag, als der Wind so stark war, dass er das Goldfischglas meiner Großmutter vom Nachttisch fegte und der Goldfisch dann japsend am Boden lag, an diesem Tag kam es mir zum ersten Mal in meinem Leben – im Hausflur hinter einem Kinderwagen versteckt, heimlich meine Cousine Nancy beobachtend, die während dieser ganzen Katastrophe vollkommen nackt auf den Stufen des Treppenhauses saß, weil der Wind ihre Wohnungstür zugeschlagen hatte. Vorher aber war Onkel Karl, der frau- und kinderlose Blumenhändler, ins Haus gekommen, um vorsichtshalber die Fenster zu schließen, nicht ahnend, dass Nancy, seine Lieblingsnichte, das Privileg, seine Jazzplattensammlung zu pflegen, insofern ausgeweitet hatte, als sie dem Briefträger – angetörnt durch eine Saxophonmelodie – in seiner Wohnung ganz andere Töne pff. Während beim Herannahen meines Onkels der kleinwüchsige Briefträger in den großen Wäschekorb springen konnte, blieb meiner Cousine nur die Flucht

auf den Flur, wo sie feststellte, dass sie den Schlüssel zur elterlichen Bleibe nicht dabei hatte. Ich, als Retter in die Wohnung meiner bettlägerigen Großmutter gerufen, die wegen des verunglückten Goldfisches um schnelle Hilfe gebeten hatte, wurde beim Anblick des entblößten Cousinenrückens von meiner erwachenden jugendlichen Natur so überrascht, dass es mich hinter den Kinderwagen der Zwillinge schlug. Ich vergaß den um Atem ringenden Goldfisch, ich überhörte den vor den Augen meiner Eltern bei der Ziehung der Lottozahlen implodierenden Fernseher und auch die klirrende Fensterscheibe, die dem Hamster noch tief hinein ins Rückenmark fuhr. Meine Cousine aber hatte aufgrund des unvermeidlich auf sie zurückenden familiären Skandals und des sie arg einschüchternden Unwetters zu einer fatalistischen Gelassenheit gefunden, saß wie gelähmt einfach so auf den Stufen, streichelte sich die Beine und summt eine Jazzmelodie. Es dauerte keine Minute, bis eine für mich damals unvorstellbare Energie durch meinen Körper schoss – in dieser Zeit aber muss auch der Goldfisch, der seit drei Jahren der stumme Schlafzimmergenosse meiner Großmutter war, seinen letzten Japsen getan haben. Der laute, das Gewitter übertönende Schrei derselben beim Verscheiden ihres goldschimmernden Freundes riss meine Cousine aus ihrer Lethargie, geistesgegenwärtig verkroch sie sich ebenfalls hinter den Kinderwagen, entdeckte mich mit einem überraschten Blick – was mir das Blut gefrieren ließ – und erkannte großzügig, dass ich erwachsen geworden war. Die nach dem zweiten Schrei der Großmutter auffliegenden Türen besorgter Hausbewohner, darunter

die von Nancys Eltern, ermöglichten ihr die Rückkehr in die Wohnung. Noch einmal blickte sie mich eindringlich an, und mir wurde klar, dass das, was gerade geschehen war, in Wirklichkeit nie passiert sein durfte, auch wenn ich es nie vergessen würde.

Am nächsten Tag begrub die versammelte Hausgemeinschaft den Goldfisch und den Hamster im Garten. Meine Cousine lächelte dem Briefträger zu, der am Gartentor mit der Post wartete. Wie sich später herausstellen sollte, hatten meine Eltern an dem Abend 2000 Mark im Lotto gewonnen. Es war mehr als genug, um davon einen neuen Fernseher zu kaufen.

Eine kurze Reise

16 Die Stille einer kleinen Waldlichtung belauschend, fällt mein Blick auf eine Ameise, welche – im Reisig gegen die Widrigkeiten ihres Ameisenlebens kämpfend – die ihr zugewiesene Aufgabe erfüllt, einen Krümel vom einen Ende der Ameisenwelt zum anderen Ende der Ameisenwelt zu befördern, wobei ich mir, wegen der Winzigkeit des von der Ameise Getragenen und wegen meiner so unvollkommenen Augen, gar nicht sicher sein kann, ob es statt des Krümelns nicht eine Miniaturausgabe von Shakespeares gesammelten Werken ist oder eine Neuübersetzung von Ovids Metamorphosen oder vielleicht Cervantes' Don Quichotte, was thematisch nicht verwunderlich wäre, denn was ist, auf den Punkt gebracht, ein Ameisenleben anderes als der beständige Kampf gegen Windmühlen, die man für Riesen hält.

Derart über die Lektüre der Ameisen nachdenkend, erinnere ich mich an ihre Artgenossen auf der Terrasse unseres Reihenhauses, deren Reise von mir als Kind oft unterbrochen wurde, weil ich sie mit der Lupe jagte, nicht, um herauszubekommen, was sie lesen, sondern um eine im Physikunterricht erlernte Behauptung an der Wirklichkeit zu überprüfen und die Kraft der Sonne so zu bündeln, dass die Ameise im Brennpunkt mit einem kurzen Knuspern ins Nirwana geblitzt wird. Im Ameisenleben, immerhin, gibt es noch wirkliche Riesen.